

Fritz Peter Knapp*

Toponymie und Topographie im französischen und deutschen Artusroman

DOI 10.1515/jias-2016-0002

Zusammenfassung: Die Ortsnamen der Artussage sind ganz überwiegend keltischen Ursprungs. Das Keltische gilt im 12./13. Jh. als Randsprachengruppe mit exotischem Reiz, aber ohne kulturelles Prestige. Chrétien de Troyes bezog keltische Texte vermutlich vorwiegend aus mündlichen französischen Vorträgen bretonischer Jongleurs; die deutschen Autoren entnahmen keltische Namen aus schriftlichen französischen Texten. Die Fremdheit steigerte sich dadurch. Zur interlingualen Adaptation traten Schreibfehler oder Sprachspiele mit exotischem Material hinzu. – Der Höfische Roman enthält viel weniger Ortsnamen als die *Chanson de geste*, benützt sie aber auf ganz unterschiedliche Weise. Meist wird durch die Ortsnamen eine reale Topographie imaginiert, so von Gautier d'Arras und auch von Chrétien de Troyes im *Cligès*. Im *Karrenritter* und im *Löwenritter* wird hingegen die Realität verschleiert oder ausgeblendet. Die meisten Ortsnamen sind dem Publikum fremd oder werden geographisch irreführend eingesetzt. Wir befinden uns in einer Märchenwelt. Chrétiens Nachfolger haben dies höchstens ansatzweise verstanden, meist aber ins Gegenteil verkehrt, am konsequentesten Wolfram von Eschenbach, der eine pseudoreale Welt nach dem Prinzip der Wahrscheinlichkeit entstehen läßt, obwohl er Artus' Reich nicht in der ihm bekannten Welt festmachen kann.

Abstract: Most place names of Arthurian legend are of Celtic origin. The Celtic language in the twelfth and thirteenth centuries is seen as a marginal phenomenon of exotic fascination, but without cultural prestige. Chretien de Troyes knew Celtic texts predominantly from oral French performances of Breton jongleurs. German authors borrowed Celtic names from French texts, which made them sound even more foreign. In addition to this interlingual adaption, scribal errors and wordplay with exotic-sounding names heightened this phenomenon. Courtly romances contain fewer place names than *chanson de geste* and use them in completely different ways. In most cases the place names are evoking a real topography, as in the works of Gautier d'Arras or in Chrétien de Troyes'

*Korrespondenzautor: Fritz Peter Knapp, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg,
E-Mail: fritz.peter.knapp@gs.uni-heidelberg.de

Cligès. In contrast, Chrétien's *Chevalier de la Charrette* and *Chevalier au Lion* blur the lines to conceal the real location. Most place names in these romances are unfamiliar to the public or are fictionalized descriptions of existing places in order to be geographically misleading. They create a fairy-tale realm. While Chrétien's successors understood this strategy only rudimentarily, they mostly turned it into the opposite, no one more so than Wolfram von Eschenbach, who constructed a pseudo-real world on the principles of probability, despite the fact he was unable to insert Arthur's realm into the geographic world known to him.

Résumé: La plupart des toponymes arthuriens sont d'origine celtique. La langue celtique est considérée aux XIIe et XIIIe siècles comme un phénomène marginal d'un charme exotique, mais dépourvu de prestige culturel. Chrétien de Troyes connaît des textes celtiques par des jongleurs bretons qui déclamaient leur contes en français. Les auteurs allemands prenaient les toponymes celtiques de manuscrits français. Ainsi le caractère étrange des noms augmentait. À l'adaptation interlinguale sont ajoutés des fautes des copistes et des jeux des mots exotiques. – Le roman courtois présente beaucoup moins de toponymes que la chanson de geste et les utilise de manières totalement différentes. La plupart du temps les toponymes représentent une topographie réelle, telle que dans les œuvres de Gautier d'Arras ou dans *Cligès* de Chrétien de Troyes. Au contraire, dans *Chevalier de la Charrette* et *Chevalier au Lion* Chrétien déguise ou fait disparaître la réalité. La plupart des toponymes dans ces romans sont inconnues au public ou placées contrairement à la réalité des endroits géographiques. Nous nous y trouvons au monde des contes féeriques. Alors que de rares successeurs de Chrétien ont compris son intention, la plupart d'entre eux l'ont dégénérée en son contraire. Cependant personne n'est pas allé si loin que Wolfram d'Eschenbach qui a construit un monde pseudo-réel selon le principe de la vraisemblance, bien qu'il n'ait pas pu intégrer l'empire arthurien dans la géographie qu'il connaissait.

Wie alt auch immer die Artussage sein mag, für uns beginnt der Artusroman mit Chrétien de Troyes ca. 1165/70. Wir gehen daher von dem Kapitel aus, welches Danièle James-Raoul in ihrem umfassenden Buch von 2007 über Chrétien's Stilkunst den Ortsnamen in Chrétien's Werk gewidmet hat.¹ Sie zählt darin 210 Orts-

¹ Danièle James-Raoul, *Chrétien de Troyes. La griffe d'un style* (Paris: Champion 2007), S. 371–94 und S. 809–19 (Annex II).

namen, stuft davon 125 als nachweisbar real, 28 als möglicherweise real und 57 als fiktiv ein. Dabei nimmt die Gesamtzahl im Laufe seines Schaffens in den Werken deutlich ab. James-Raoul vermutet, der Autor habe am Anfang sozusagen eine geographische Verortung vorgenommen, um sich später darauf zu beziehen, ein naheliegender, aber doch nicht ganz unproblematischer Schluß, weil er sozusagen ex silentio durchgehende intendierte und dem Publikum prinzipiell einsichtige intertextuelle Beziehungen innerhalb des gesamten Œuvre voraussetzt.² Noch bedenklicher wird es, wenn diese Beziehungen sich auf ein fremdes vorausliegendes Werk wie Waces *Brut* erstrecken sollen. Rupert T. Pickens (2006) postuliert, Chrétien habe seinen *Conte du Graal* sozusagen auf dem chronotopischen Boden dieser Britenchronik aufgebaut und deren Kenntnis beim Publikum zum Verständnis ständig vorausgesetzt, ihr aber selten zur Erzielung bestimmter Effekte widersprochen. Für dieses Verständnis hätte jedoch der zeitgenössische Hörer oder Leser ein philologisches Gespür wie der moderne Forscher aufwenden müssen. Dem unvoreingenommenen Betrachter muß dagegen der Abstand zu Waces *Brut* enorm erscheinen.³

Wichtiger scheint dagegen die von James-Raoul in Chrétiens Œuvre⁴ beobachtete Ausnahmestellung des *Cligès*, dessen Handlungsraum ja auch nur zur Hälfte arthurisch ist. Die Ortsnamen fallen aber gänzlich aus dem Rahmen, denn sie sind nicht nur teilweise real wie in den anderen Romanen, sondern nahezu ausschließlich – ein deutlicher Hinweis, daß die Zuweisung an dasselbe literarische Genre alles andere als selbstverständlich ist. Man sollte daher auch besser die Namenwelt dieses Romans völlig getrennt betrachten.

Allerdings enthält selbst der *Cligès* beträchtlich weniger Toponyme als die *Chanson de geste*, die das Gedächtnis der Geschichte und damit auch historischer Orte weitertragen will.⁵ James-Raoul meint, Chrétien schreibe mit der Ver-

² James-Raoul 2007, S. 374.

³ Rupert T. Pickens, 'Arthurian Time and Space. Chrétien's *Conte del Graal* and Wace's *Brut*', *Medium Aevum* 75 (2006), 219–46. Pickens versucht mit allem philologischem Scharfsinn die Konkordanz von Wace und Chrétien nachzuweisen, was jedoch trotz gelegentlicher Gewaltbarkeit nicht überall gelingt. Vor allem muß auch Pickens zugeben: 'many scenes of action are unknown in Wace and therefore have no geographical reality that can be tested authoritatively.' Schließlich gibt es im *Conte* noch die Anderwelt, 'that is non-Arthurian, therefore not historical by Wace's limits' (S. 228).

⁴ Die Werke Chrétiens werden zitiert nach: *Kristian von Troyes' sämtliche Werke*, hrsg. v. Wendelin Foerster (Halle: Niemeyer, 1884–99): I. *Cligès*, 1884; II. *Der Löwenritter (Yvain)* (= Y), 1887; III. *Erec und Enide*, 1890 (= E); IV. *Der Karrenritter (Lancelot)*, 1899 (= L); Chrétien de Troyes, *Le Roman de Perceval ou Le Conte du Graal*, hrsg. Keith Busby (Tübingen: Niemeyer, 1993) (= P).

⁵ James-Raoul 2007, S. 377–81, gibt folgende Zahlenverhältnisse an: *Chanson de Roland* enthält ca. 130 Toponyme auf ca. 4000 V.; *Prise d'Orange*: 60 – 1900, das sind dreimal soviel wie in *Erec*

wendung etlicher Namen aus der heldenepischen Gattung die arthurische Welt gleichsam in eine vorhandene Realität ein. Das scheint mir mißverständlich. Zwar zeigt sich darin eine gewisse literarische Kontinuität, so wie zu anderen älteren Gattungen auch. Doch geben die von Chrétien verwendeten Namen aus der anderen Gattung fast nie einen Ort im arthurischen Handlungsraum an – wiederum abgesehen vom *Cligès* –, sondern stehen meist in Vergleichen, die nach außen weisen. Dasselbe läßt sich gegen die Liste der aus Waces *Brut* übernommenen Namen (S. 379) einwenden. Davon zu streichen sind nicht nur die Namen, die nur im *Cligès* erscheinen (Southampton, Winchester, London, die Themse), sondern auch solche, die die Herkunft einer Waffe aus einer dem Publikum bekannten realen Stadt wie Poitiers bezeichnen, oder die überhaupt nur vergleichshalber eingeführt werden wie Babylon oder Deutschland.

Insgesamt nimmt die Fülle der Toponyme im französischen Roman gegenüber Chanson de geste und Chronik beträchtlich ab, erst recht gegenüber dem lateinischen Epos, wie man schon an den Romans d'antiquité ablesen kann, so sehr sie sich auch noch an ihre lateinischen Vorlagen anlehnen. Daß dies kein Abrücken von der Realität bedeuten muß, zeigen die prononciert realistischen Romane Gautiers von Arras, der bewußt auch nur geläufige Ortsnamen verwendet (S. 381), um eine gewisse Vertrautheit zu erzeugen. Solche Namen begegnen durchaus auch bei Chrétien, jedoch kaum je als solche des Handlungsraums, sondern, wie bereits angedeutet, außerhalb desselben, also extradiegetisch. Sie sprechen das zeitgenössische adelige Publikum direkt an: der Arzt von Montpellier, der Helm von Poitiers, das irische Streitroß, der Helm von Lyon etc. Für James-Raoul weisen sie darauf hin, daß die arthurische Welt die reale Welt des Publikums widerspiegelt (S. 387). Warum werden sie dann aber so aus der Diegese herausgehalten werden, wiederum in deutlicher Differenz zum *Cligès* – und partiell auch zu *Erec et Enide*.

Am Ende dieses Romans tritt Erec die Nachfolge seines eben verstorbenen königlichen Vaters an und nimmt zugleich sein Land von Artus zu Lehen. Dieses heißt bei Chrétien je nach Handschrift *Estre-Gales* oder *Outre-Gales*, also ‚Außer-Wales‘ (E 1874, 3883 – mit der Hauptstadt Carnant/Carrant E 2315). Artus verspricht, Erec persönlich zu krönen, und zwar seltsamerweise nicht in Britannien, sondern in Nantes in der Kleinen Bretagne, das sonst in Chrétiens Artuswelt überhaupt keine Rolle spielt. Dorthin reisen Erec und Enide von Cornwall aus einige Tage lang zu Pferd, nicht etwa zu Schiff (6581). In Nantes versammeln sich dann

et *Enide*; *Roman de Brut* (partie arthurienne): 110 – 4700; *Roman de Thèbes*: 100 – 10500; *Roman d'Eneas*: 30 – 10150; Gautier d'Arras, *Eracle*: 20 – 6700; Bérout, *Tristan*: 40 – 4500; Thomas, *Tristan*: 16 – 3250; Chrétien de Troyes, E 68 – 7000; C 48 – 6700; L 37 – 7100; Y 20 – 6800; P 37 – 9100.

‚Grafen, Herzöge und Könige, Normannen, Briten (bzw. Bretonen), Schotten und Iren.‘ Kein vornehmer Baron aus England und Cornwall, von Wales bis Anjou, von Maine bis Poitou habe dort gefehlt, vermeldet der Text (*Erec et Enide*, V. 6645–55). Das hat man stets als aktuellen Bezug auf das Angevinische Reich gedeutet, wohl mit Recht. Auch weitere Details der Krönungszeremonie legen den Verdacht nahe, daß der Autor sich hier vor seinem Mäzen, vielleicht dem jungen Herzog der Bretagne, dem dritten Sohn König Heinrichs II. von England, verbeugt, d. h. im Grunde aus der Handlung heraustritt.⁶ *Erec et Enide* erweist sich so als ein Schwellentext am Eingang zu den Artusromanen, wo Chrétien sich als Begründer der Gattung erst etablieren muß, ehe er diese im *Karrenritter* und im *Löwenritter* voll entfaltet. Dazu trägt gewiß auch die Fülle von Personen- und Ortsnamen bei.⁷

Sie tragen, soweit sie die arthurische Welt definieren, selbst gegenüber Waces *Brut*, aber auch gegenüber den im Keltischen wurzelnden Tristanromanen, deutlicher keltisches Gepräge. Das läßt sich schon allein an den Residenzen des Königs ablesen. Der *Cligès* steht natürlich auch hier wieder abseits. Hier regiert Artus von London und Winchester aus. Wace kennt nur eine Residenz, Caerlion/Carlion in Wales, Chrétien dagegen außer Carlion noch acht weitere. Wenn wir das nur einmal genannte Cestre (Y 2680), d. i. wohl Chester in Mittelengland nahe der walisischen Grenze, und das in der Überlieferung nicht eindeutig bewahrte Robais/Rohais/Roais/Quarrois ausscheiden, bleiben Caradigan, Tintaguel, Carduel, Dinadaron, Orquenie und Camaalot. Car(a)digan⁸ und Tintagel sind reale Orte in Wales bzw. in Cornwall, die in der Chronik aber mit Artus‘ Regierung gerade nicht in Verbindung gebracht werden. Carduel wird am häufigsten genannt (E 5282, Y 7, P 336, 839) und einmal in Wales (Y 7) situiert. Er ist aber sonst die normale französische Form für Carlisle in Nordengland.⁹ Dinasdaron wird ausdrücklich in Wales verortet.¹⁰ Orquenie erinnert an die schottischen Orkaden. Camaalot wird

6 Vgl. Beate Schmolke-Hasselmann, *Der arthurische Versroman von Chrestien bis Froissart*, Zeitschrift für romanische Philologie, Beiheft 177 (Tübingen: Niemeyer 1980), S. 190–201.

7 Nach Robert Allen Rouse und Cory James Rushton Chrétien de Troyes ‘seems to have a remarkable knowledge of even rather obscure British places’: ‘Arthurian Geography’, in *A Cambridge Companion to Arthurian Literature*, hrsg. v. Elizabeth Archibald and Ad Putter (Cambridge: Cambridge University Press, 2009), S. 218–34, hier S. 219.

8 Cardigan ist eine Gründung der Normannen, die dann von den Walisern erobert und bis Mitte des 13. Jh. gehalten wurde. Der kymr. Name ist Aberteifi – vgl. Herbert Pilch, *Die keltischen Sprachen und Literaturen* (Heidelberg: Winter, 2007), S. 594.

9 Vgl. John W. Baldwin, ‘Chrétien in History’, in *A Companion to Chrétien de Troyes*, hrsg. v. Norris J. Lacy and Joan Tasker Grimbert (Cambridge: D. S. Brewer, 2004), S. 3–14, hier S. 3.

10 Vgl. Dinas bei Rhondda in Südwest Wales (?).

nur im *Karrenritter* genannt, aber auch hier nicht in allen Handschriften.¹¹ Da es im *Prosa-Lancelot* große Prominenz gewinnt, hat die Forschung hektisch nach einer realen Entsprechung gesucht. Nicht nur Norris J. Lacy erklärt es jedoch zu einem rein ideellen Ort, der überall sein könne.¹²

James-Raoul liest an der instabilen Überlieferung dieser und der anderen keltischen Toponyme die eher geringe Vertrautheit des Publikums mit ihnen ab (S. 385). Für die Hörerschaft der ersten Vorträge der Romane Chrétien hat die schriftliche Überlieferung, die letztlich auf einem Diktat oder Autograph des Autors basiert, allerdings keine Beweiskraft. Aber die Zuhörer waren jedenfalls französischsprachig, verstanden sicher kaum eine keltische Sprache und waren, wenn überhaupt, höchstens mit den Teilen Großbritanniens vertraut, wo das Anglonormannische die normale Sprache des Adels war. Und selbst wenn ein keltischer Ortsname aus welcher Quelle auch immer bekannt war, war er für sie etymologisch unmotiviert und fremdklingend. Dieser Effekt war auch sicher beabsichtigt und steht nur scheinbar im Widerspruch zu den zahlreichen sprechenden französischen Namen in den Romanen wie Biaurepaire, Gaste Forest, Mont Perilleus etc. Denn warum sollten diese nicht Übersetzungen aus dem Keltischen sein, kannte doch jeder im Publikum aus eigener Erfahrung unter den französischen Ortsnamen Zusammensetzungen mit ‚mont‘, ‚roche‘, ‚val‘, ‚ville‘ oder anderem? Die in den Artusromanen gelieferten sprechenden Namen waren aber viel bunter und sinnträchtiger und standen in Beziehung zu den dort stattfindenden Aktionen. Daß Chrétien ihre Zahl gegenüber älteren Gattungen beträchtlich erhöht, stellt möglicherweise tatsächlich ihren fiktiven Charakter heraus, wie James-Raoul meint. Daß Chrétien damit aber nicht allein steht, zeigt der *Lanzelet* Ulrichs von Zatzikhoven,¹³ der auf eine verlorene anglonormannische Quelle zurückgeht. Die darin auftauchenden Namen Genibelter Sê, Schriëndez Mos oder Verworren Tan könnten durchaus afrz. Lac brumeux, Marais criant und Forest estrainte oder dergleichen wiedergeben.¹⁴

¹¹ L 34 (fehlt in Hs. C, der Guiot-Hs.).

¹² Norris J. Lacy, 'Camelot', in *The Arthurian Encyclopedia*, hrsg. v. Norris J. Lacy (New York: P. Bedrick, 1986), S. 76. Vgl. auch Rouse & Rushton, 'Arthurian Geography', S. 220–22.

¹³ Ulrich von Zatzikhoven, *Lanzelet*, hrsg. u. kommentiert v. Florian Kragl, 2 Bände (Berlin & New York: de Gruyter, 2006), Namensverzeichnis.

¹⁴ Diese Hypothese ergänzt die anderen, welche für die Existenz des von Ulrich als Vorlage zitierten *welschen buoches von Lanzelete* vorgebracht wurden. Die entgegengesetzte Hypothese, dieses Buch sei eine Erfindung Ulrichs, hat m. E. eine weit geringere Wahrscheinlichkeit für sich. Vgl. Fritz Peter Knapp, 10.2 *Daz welsche buoch von Lanzelete*, in *Germania Litteraria Medievals Francigena V: Höfischer Roman in Vers und Prosa* (Berlin & New York: de Gruyter, 2010), S. 397–404.

Grundsätzlich billigt James-Raoul jedoch den Eigennamen die affirmative Kraft zu, der Fiktion die Legitimation der Wahrscheinlichkeit zu verleihen.¹⁵ Denn ihrer Ansicht nach zielt der mittelalterliche Roman nicht auf historische Wahrheit, sondern auf Wahrscheinlichkeit.¹⁶ So muß sie denn in ihrer These auch jene berühmte Stelle unterbringen, wo Yvain auf seinem Ritt von Wales in den Wald von Brocéliande gerät, ohne daß das dazwischenliegende Meer erwähnt würde. Schon durch die Syntax werde der Hörer oder Leser auf eine Überraschung vorbereitet.¹⁷ In der Tat muß das nordfranzösische oder gar das anglonormannische Publikum ordentlich verblüfft gewesen sein, denn ausnahmsweise konnte es sich hier über die Topographie nicht im Unklaren befinden. Die Artusresidenz Carduel war zu Anfang der Geschichte gleich eindeutig in Gales/Wales verortet worden (Y 7). Broceliande/Brecheliant war jedoch aus Waces *Roman de Rou* als Wald in der Kleinen Bretagne ausreichend bekannt. Die Unmöglichkeit, diesen Weg einfach zu Pferd zurückzulegen, war da noch offenkundiger als bei der Reise Erecs und Enides von Caradigan nach Nantes (E 6581), da Caradigan nicht so klar lokalisiert und auch bei Wace nicht genannt wird. Ist es wirklich denkbar, daß diese Unmöglichkeit anders als direkt gegen jede Wahrscheinlichkeit gerichtet verstanden werden sollte?

Hartmann von Aue hat die Syntax der Stelle bei Chrétien nicht nachgeahmt. Kalogrenant erzählt bloß, er sei ‚ze Breziljân in den walt‘ geritten (*Iwein* 263).¹⁸ Ob jemand im deutschen Publikum irgendetwas mit dem Namen verband, scheint fraglich. Auch die Artusresidenz Karidol wird, anders als bei Chrétien zu Anfang des Romans, nicht lokalisiert. Sie ist auch aus dem *Erec* den deutschen Zuhörern/Lesern nicht bekannt. Artus‘ Reich heißt nur allgemein Britanije (Iw. 1182). Ausnahmsweise hat hier der deutsche Bearbeiter den Namen selbständig von einer anderen Stelle bei Chrétien hierher versetzt. Im übrigen folgt Hartmann im *Iwein* jedoch seiner Quelle so genau, wie dies sonst in keinem klassischen mittelhochdeutschen Versroman geschieht. Die ohnehin geringere Zahl der Toponyme hat er aber sogar noch reduziert. Sowohl die nur einmal erwähnte Residenz Cestre/Chester (Y 2680)¹⁹ als auch den Familiensitz der Heldin, Lauduc/Landuc (Y 2151)

15 James-Raoul 2007, S. 386: «Ces noms valent comme des repères qui servent à baliser les chemins de l'aventure et à en cautionner la vraisemblance.»

16 James-Raoul 2007, S. 382: «La vérité historique n'est pas visée par le roman; ce qui l'est davantage, c'est la vraisemblance.»

17 Ob die stilistische Interpretation wirklich zwingen ist, steht schon dadurch ein wenig in Frage, daß die Lesart *issi* in Vers 187 zweifelhaft erscheint.

18 Hartmann von Aue, *Iwein*, hrsg. v. Ludwig Wolff (Berlin: de Gruyter, 1968).

19 Cester ist die englische Entsprechung von kymr. Caer < lat. Castrum/Castra – vgl. Pilch 2007, S. 139.

werden nicht mehr erwähnt. Jene Residenz wird durch Karidol ersetzt (Iw. 3066), Laudine jeder Abkunftsbestimmung beraubt (Iw. 2421), dafür aber selbst zusätzlich namentlich nochmals genannt (*Iwein* 3103).

★

Der Name Karidol verweist uns auf die sprachliche Problematik, die sich durch die interlinguale Übernahme ergibt und in der Regel von der Literaturwissenschaft nicht ernst genug genommen wird. Vom linguistischen Standpunkt aus stellt sie sich bei der Übernahme vom Keltischen ins Französische nicht anders als vom Französischen ins Deutsche dar. Das heutige nordenglische Carlisle (in der einst kymrischen Landschaft Cumbria) heißt bei Geoffrey of Monmouth Kaerleil,²⁰ im Kymrischen Caer Lliwelidd.²¹ Vermutlich ist das *d* mitten im Namen Cardueil bei Chrétien aus dem stimmlosen *ll* entstanden wie umgekehrt am Schluß das *l* aus dem dentalen Reibelaut (wie in afrz. Merlin aus kymr. Myrddin). Die Varianten im Französischen sind Cardueil/Cardoel/Cardoeil/Cardoil/Quaraduel. Der Name reimt, wenn überhaupt auf die 1. P. Sg. Präs. Ind. von ‚voleir‘/‘voloir‘. Diese Form enthält am Ende ein mouillierte *l*, das es im Deutschen nicht gibt, davor entweder *o* oder den Diphthong *oe/ue*, der im 13. Jh. zu *ö* monophthongiert wird (‚voeil‘/‘vueil‘). Einen Sprossvokal zwischen *r* und *d* bietet nur die Chrétien-Hs. B (Paris, B. N. fr. 1376, E. 13. Jh.). Hartmann scheint die *o*-Form, Wolfram die jüngere *ö*-Form aufgenommen zu haben, welche aber auch in den Parzival-Hss. nur an einer der drei Stellen (401,8) auftaucht. Sonst (280,2; 336,6) steht auch in diesen Hss. durchgehend *o*. In beiden Übernahmefällen liegt also Lautersatz für ein in der eigenen Sprache nicht vorhandenes Phonem vor.

Aus kulturhistorischer Perspektive ist die Übernahme aus dem (britannischen) Keltischen aber ganz anders zu beurteilen als die aus dem Französischen. Die keltischen Sprachen sind in jener Zeit Randsprachen mit eigenem exotischem Reiz für die Nachbarländer, aber ohne kulturelles Prestige. Das Französische besaß solches dagegen für die Deutschen in hohem Maße. Man darf diesen daher das Bemühen einer adäquaten Übernahme sehr wohl unterstellen. Beim Keltischen genügte dagegen wohl eher die Bewahrung des ungefähren, jedenfalls fremden Klanges. Des weiteren sind auswärtige Namen in deutsche Werke wohl ausschließlich aus schriftlichen Vorlagen übernommen worden. Chrétien wird dagegen vorwiegend mündliche britannische Erzählungen gehört haben, am

²⁰ Galfredus Monumethensis, *Historia regum Britanniae*, hrsg. v. J. A. Giles (London: David Nutt, 1844), lib. II, cap. 9.

²¹ Vgl. Pilch 2007, S. 152.

ehesten wohl genauer: bretonische. Der in mehreren Ortsnamen vorkommende erste Bestandteil *Car-* geht allerdings eher auf kymrisch ‚caer‘ [kair] ‚Burg‘ als auf bretonisch ‚kaer‘ [kêay]/‚ker‘ [kêy] ‚Burg‘ zurück.²² Brecilant ist dagegen bretonisches Bresilien, wie mir mein Wiener Kollege Helmut Birkhan freundlicherweise mitgeteilt hat.

Doch wieweit haben deutsche Autoren keltische Namen in ihren französischen Quellen als nichtfranzösisch erkannt und behandelt? Vermutlich galten ihnen nur bekannte Namen wie Nantes als französisch, der Rest als keltisch. Aber nur Gottfried von Straßburg²³ scheint wirklich eine Ahnung von der sprachlichen Wirklichkeit gehabt zu haben. Im Prolog seines ‚Tristan‘ spricht er von ‚britûnschen, walschen und lafinen buochen‘ (V. 150–59). Isolde beherrscht außer ihrer ‚spräche dâ von Develîn‘ (Dublin), also dem Gälisch-Irischen, auch ‚franzois und latîn‘ (V. 7985 f.). Am Hofe Markes tritt ein Harfner auf, ein ‚Gâlois‘ ‚Waliser‘, der einen Leich spielt, ‚den machten Britûne‘ (V. 3513, 3525); Tristan, ein ‚Parmenois‘/‚Armorikaner, Bretone‘,²⁴ versteht die Sprache und kann in ihr auch singen, ebenso aber auch in Walisisch, Lateinisch und Französisch (3627 f.). Tatsächlich sind das Bretonische, Walisische und Kornische die im Mittelalter überlebenden Varianten des britannischen Zweiges des Keltischen, dem der gälische (mit Irisch und Schottisch) gegenübersteht, und die Sprecher desselben Zweiges konnten einander um 1200 wohl noch einigermaßen verstehen. Aber auch Gottfried wird deshalb kaum eine keltische Sprache beherrscht haben, umso weniger seine deutschen Dichterkollegen.

Hartmann übernimmt in seinem ersten Artusroman, dem *Erec*, mit dem er die Gattung auch nach Deutschland einführt, brav die drei bei seinem Gewährsmann genannten Artusresidenzen Karidol, Tintajol (V. 7806 f.) und – als bei weitem wichtigste – Karadigan (V. 1112, 1151, 1197, 1798, 2853, 5287), ebenso die Residenz von Erecs Vater, Karnant/Garnant (V. 2882 u. ö.). Dessen Land nennt er nicht Estre-Gales, sondern Destregales (V. 1819, 2865, 9474, 10033). Das ist ein typischer Bearbeiterfehler, denn in der Vorlage ist vom ‚roiaume d’Estre-Gales‘

²² Vgl. Pilch 2007, S. 586; 617.

²³ Gottfried von Straßburg, *Tristan und Isolde*, hrsg. v. Walter Haug u. Manfred Günther Scholz (BDK 192, Frankfurt a. M.: Klassiker Verlag, 2011).

²⁴ Parmenie ist vermutlich Verlesung aus Harmenie = Armenie (vgl. Ermenia in der norwegischen Tristramsaga), dies wieder Verballhornung für Armorica (keltischer Name für die Britannia minor). Die von manchen Forschern angenommene bewußte Veränderung Gottfrieds ist ganz unwahrscheinlich. Vgl. den Kommentar in der Ausgabe v. Haug/Scholz, Bd. II, S. 274 f. Gottfried gibt die Lage des Landes ‚jensît Britanje‘ an (V. 3097). Entgegen anderen Vermutungen kann damit nur ‚gegenüber, d. h. am anderen Ufer des Ärmelkanals‘ gemeint sein. Parmenie ist also kein neben der Bretagne befindliches gesondertes Land, sondern diese selbst.

die Rede, also vom Königreich von Außer-Wales. Da Apostrophe nicht in der Handschrift stehen und beim lauten Vorlesen auch nicht zu hören sind, konnte Hartmann ‚das Königreich Destre-Gales („Rechts-Wales“) verstehen, wobei der erste Namensbestandteil aber seinen Sinn verlor, da es zwar rechtsrheinische Gebiete, aber kein Rechts-Wales geben konnte. Topographische Kenntnisse Großbritanniens zeigt Hartmann also keine. Da bei ihm die Krönung Erecs nicht in Nantes, sondern in Erecs eigenem Land stattfindet, lief er allerdings nicht Gefahr, im Erec den Ärmelkanal zu unterschlagen. Im *Iwein* tut er es jedenfalls, wie wir gesehen haben. Irgendeine poetische Absicht in Form eines Spieles mit der Realität kann man ihm jedoch dabei nicht nachweisen – im Gegensatz zu seinem französischen Gewährsmann.

★

Wolfram von Eschenbach bearbeitet den *Conte du Graal*, weiß sich aber auch durchaus der Tradition des Hartmannschen Artusromans verhaftet.²⁵ Von beiden weicht er gleichwohl immer wieder ab. Denn er hat ganz andere Bildungsvoraussetzungen und vor allem ein ganz anderes Erzähltemperament. An keine von beiden Autoritäten hält er sich überraschenderweise in der ersten Artushofszone des *Parzival*. Er läßt sie just in Nantes spielen, während bei Chrétien Perceval und Artus einander erstmals in Carduel begegnen. Eberhard Nellmann bezeichnet diese Situierung in seinem Kommentar als ‚rätselhaft, weil dadurch die Handlung scheinbar aufs Festland verlegt wird.‘ Seine Erklärung lautet: ‚Wolfram muß angenommen haben, daß Nantes auf der britischen Insel liegt.‘²⁶ Ob Wolfram beim Namen Bertâne überhaupt einen Unterschied zwischen Britannien und Bretagne gemacht hat, scheint ungewiß. In einem Aufsatz schiebt Nellmann noch die Vermutung nach, Wolfram habe eine Kontinuität vom Abschluß der von Chrétien in *Erec et Enide* erzählten Geschehnisse zum Anfang des *Parzival* herstellen wollen.²⁷ Dann müßte er den Ritt von Tintagel nach Nantes in *Erec et Enide* wörtlich genommen haben – in geographischer Unkenntnis, jedoch im vollen Bewußtsein, daß er gleichzeitig gegen die Vorgaben beider Gewährsleute verstieß, wenn er Chrétiens Ortsangabe an dieser Stelle des *Conte du Graal* vertauschte und auf

²⁵ Im folgenden Absatz folge ich teilweise wörtlich meiner Studie ‚Der Artushof als Raumkulisse bei Wace, Chrétien und dessen deutsche Nachfolgern‘, in *Artushof und Artusliteratur*, hrsg. v. Matthias Däumler u. a. (Berlin & New York: de Gruyter, 2010), S. 21–41, hier S. 30 f.

²⁶ Wolfram von Eschenbach, *Parzival*, hrsg. u. komm. v. Eberhard Nellmann, übers. v. Dieter Kühn (BDK 110, Frankfurt a. M.: Klassiker Verlag, 1994), Kommentar, S. 534.

²⁷ Eberhard Nellmann, ‚Zu Wolframs Bildung und zum Literaturkonzept des *Parzival*‘, *Poetica* 28 (1996), 327–44 (hier S. 334).

den Schluß des ersten Romans von Chrétien zurückgriff, und zwar just an einer Stelle, wo Hartmann seine französische Vorlage verlassen hat.

An weiteren Artusresidenzen kennt Wolfram noch Karidoel (280,2), Bems (Sabins Hs. G), Schamilot und Dianazdrun. Dieses entspricht offenkundig Disnadaron²⁸ bei Chrétien und zeigt eine Lautveränderung, die auf mündliche Weitergabe oder spielerische Silbenvertauschung schließen läßt. Der Name Schamilot (822,7) geht dagegen wohl auf eine handschriftliche Variante von Camaalot zurück, wie sie in einer Handschrift des *Karrenritters*, V. 34, auftaucht.²⁹ An Bems, wo nicht einmal die Lesung feststeht, sind bisher alle Erklärungsversuche gescheitert (eine Verlesung aus afrz. ‚bien‘??), obwohl es durchaus lokalisiert wird: Es liegt an der Korca im Land Löver (644,14f). Da an der entsprechenden Stelle Chrétien Orquenie nennt, könnte man aus Korca einen vagen Anklang an Orquenie heraushören. Löver scheint im *Parzival* eine sprachliche Variante zu Logroys zu sein, das jedoch das Land Orgeluses bezeichnet, während Löver offenbar Artus gehört (610,15; 625,16; 644,14; 761,27). Bei Chrétien entspricht Logres, das den britannisch-keltischen Namen von England, Lloegr, wiedergibt. Auch Dianazdrûn liegt bei Wolfram nicht in Gales, sondern in Löver.

Artus versammelt im ‚Parzval‘ allerdings seine Tafelrunde nicht nur in festen Häusern, sondern auch gerne auf freiem Feld neben einem Zeltlager, und zwar auf einer Ebene in dem Tal des Flusses Plimizoel/Plimizol (273,3) und beim letzten großen Freudenfest des Romans auf Joflanze (610,23 u. ö., Varianten: Schoflanze, Tschofflanze). Die Namen bieten ihrerseits eine Spielwiese für Etymologen. Ernst Martin hat in seinem Kommentar von 1903 (zu 273,10) für Plimizoel einen Zusammenhang mit dem Fluß Plym, der bei Plymouth ins Meer fließt, hergestellt. Nellmann hält es in seinem Kommentar von 1994 (zu 273,10) für wahrscheinlicher, daß Wolfram die Lage dieser in der Nähe der Gralsburg Munsalvaesche liegenden Lokalität bewußt durch einen fiktiven Namen verschleiern wollte. Joflanze/Schoflanze taucht in dem *Parzival*-Teil auf, welcher gegenüber Chrétien selbständig neu hinzugefügt ist. Martin (zu 610,23) hält den Namen für ein Äquivalent von Djoflê im ‚Lanzelet‘ Ulrichs von Zatzikhoven, welches er vermutungsweise mit Dublin gleichsetzt. Der Ulrich-Kommentator Florian Kragl sieht hier keinen Zusammenhang – wohl mit Recht.³⁰ Joflanze macht meiner Meinung nach eher einen französischen Eindruck. Das afrz. Morphem ‚-ance‘ ist ja häufig; ‚joevle‘ ist eine Variante von ‚joene/jeune‘. Topographisch soll man sich die Ebene in der

²⁸ Zur Herleitung vgl. Pickens 2006, S. 226.

²⁹ Nellmann 1996, S. 334 f.

³⁰ Ulrich von Zatzikhoven, *Lanzelet*, hg. u. kommentiert v. Florian Kragl, 2 Bände (Berlin/New York: de Gruyter, 2006), S. 1139 (zu V. 2670).

Nähe der Hauptstadt des Gramoflanz, Rosche Sabines, vorstellen. Bei Chrétien heißt diese Stadt Orquelenes/Orqueneles (P 8626). Rosche Sabines, dessen erster Namensteil sicher französisch ist, erinnert dagegen unmittelbar an Roche de/del Champguin/Changuin/Sanguin (P 8817), das Schloß, welches bei Wolfram Schastel marveile heißt. Orqueneles aber gemahnt unmittelbar an Orquenie. Der zweite Teil des Namens Rosche Sabin(e)s aber ist schon als Variante zu Bems erschienen. Der Kopf beginnt einem zu schwirren.

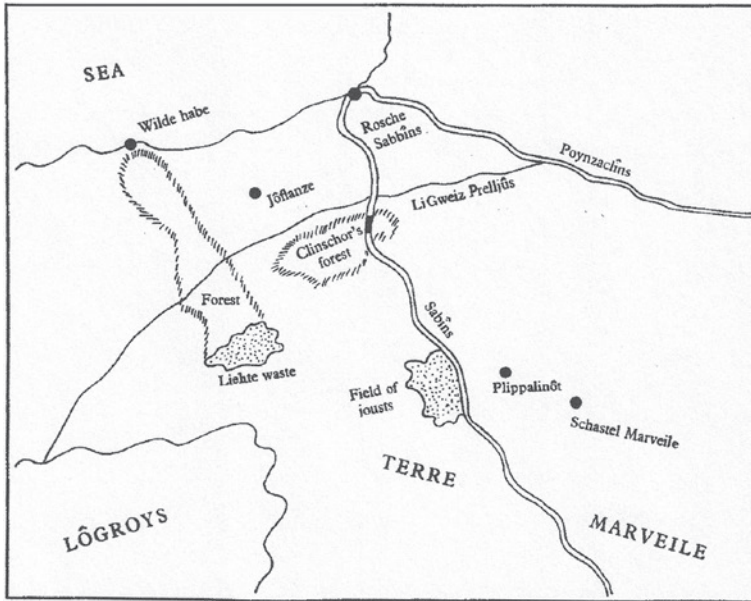
Genau das dürfte Wolfram beabsichtigt haben. Darin könnte man eine Gemeinsamkeit mit Chrétien sehen. Aber die Ziele stehen einander diametral entgegen. Chrétien läßt die Erwartungen des Publikums vielfach ins Leere laufen und die blinden Flecken unaufgeheilt. Wolfram überhäuft es dagegen mit einer verwirrenden Vielfalt an Informationen, die jedoch Realität abbilden oder vortäuschen wollen. Für den exotischen Bereich des Orients werden auch gelehrte Quellen schlecht und recht herangezogen. Für den abendländischen Bereich der Handlung sollen die Toponyme auf jeden Fall einen konsistenten Raumeindruck erzeugen. Die zahlreichen benannten Orte werden durch zeitlich bemessene Wegstrecken miteinander verbunden, und zwar fast durchgehend widerspruchsfrei. Schon vor mehr als fünfzig Jahren hat Marianne Wynn das zutreffend beobachtet:

Chretien fails to achieve a compact geographical scheme for reasons which come to light, when the construction of his fabulous geography is compared with that of Wolfram's. He hardly gives any definitions of time or distance; although he mentions a number of rivers, he does not name them; and finally, he does not reintroduce the different settings sufficiently frequently. All these omissions Wolfram has made good, with the result that there emerges a geography of fiction exhibiting visible coherence and vivid perspective, lucidly organized into continuous landscapes [...].³¹

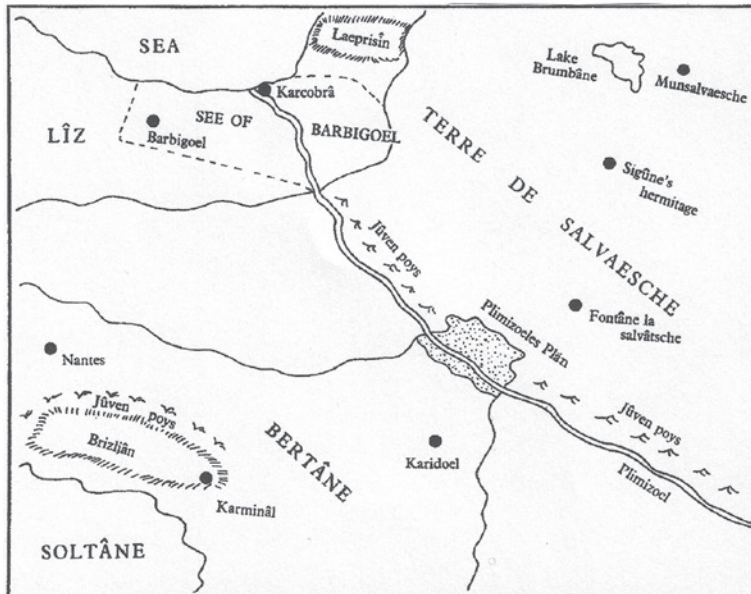
Auch Wolfram arbeitet allerdings nicht durchgehend so. Und es gibt einen Bereich, wo er bewußt vieles im Unklaren gelassen hat, nämlich im Bereich der Gralsburg, einem Bereich der religiösen Legende, für den er eigene französische Namen fabriziert hat: Burg Munsalvæsche ‚Wildenberg‘ in Terre (de) salvæsche ‚Wildland‘.³² Wenn Wynn für die Umgebung der Gralsburg wie für die der Wunderburg eine fiktive Karte (**Karte I**) angefertigt hat, so bildet jene dann nicht

³¹ Marianne Wynn, 'Geography of Fact and Fiction in Wolfram von Eschenbach's *Parzival*', *Modern Language Review* 56 (1961), 28–43 (hier S. 32).

³² Die Namen deuten auf unsichere Fremdsprachenkenntnis. Wolfram könnte afrz. ‚salvage‘/‚salvaige‘/‚sauvage‘ ‚wild‘ als Substantiv verstanden, ja sogar mit *salvable* ‚heilsam, rettend‘ zusammengeworfen haben. Eine sprachliche Herleitung aus lat. *mons salvationis* scheint dagegen nicht möglich.



Schastel Marveile and its surroundings



Munsalvaesche and its surroundings

Karte 1: Wolframs von Eschenbach fiktive Topographie Terre marveile und Terre de Salvaesche nach Marianne Wynn.

nur wie diese bloß eine mögliche Vorstellung des Rezipienten ab, wo die Entfernungen nur grob geschätzt und vor allem die Himmelsrichtungen willkürlich angenommen sind, sondern innerhalb der Terre de Salvaesche eine notwendig falsche Entfernung und Himmelsrichtung. Denn diese sind in der Gralswelt nicht ein für allemal festgelegt, sondern von einer übernatürlichen Macht den einzelnen Menschen verschieden gesetzt – bis zum Ausmaß der Unerreichbarkeit. Von dieser Ausnahme des Grals abgesehen, sind die topographischen Angaben aber ziemlich eindeutig und die Toponymie ein wichtiges Mittel, das Gedächtnis der Zuhörer zu leiten. Das Ergebnis faßt Wynn zusammen:

The realism of geographical co-ordination creates a world in its own right into which the audience becomes absorbed. It ensures its temporary credibility, the suspension of disbelief, the illusion of reality (S. 43).

Hier haben wir also genau das, was James-Raoul für Chrétien – meines Erachtens schwerlich zurecht – postuliert hat: Wolfram zielt auf Wahrscheinlichkeit. Im übrigen mittelhochdeutschen klassischen und nachklassischen Artusroman gibt es nichts dergleichen, nicht bei Hartmann, nicht im *Lanzelet* Ulrichs vonatzikhoven (wo offenbar sogar die Residenzen Karadigan und Karidol austauschbar sind)³³ oder im *Daniel* des Strickers. Höchstens Ansätze dazu kann man vielleicht im *Wigalois* Wirnts von Grafenberg oder in der *Krone* Heinrichs von dem Türlin entdecken.³⁴ Aber auch Wolfram von Eschenbach nimmt keinerlei Verortung der skizzierten Protagonistenitinerare innerhalb der von ihm genannten realen Länder Bertâne, Schotten, Waleis, Curnewals vor, vermutlich mangels gelehrter Bildung, die ihm wohl sogar die Unterscheidung der Großen und der Kleinen Bretagne verwehrt. Aber diese auffällige Unbestimmtheit hat ihre Parallele auch in der Chronologie Wolframs. So erstaunlich genau und nachvollziehbar das Zeitgerüst der Handlung sich darstellt, so punktuell und vage fallen die Anknüpfungen an die reale Historie aus.³⁵

★

Gerade die seltsame Mischung von krauser Gelehrsamkeit und phantastischer Toponymie hat offenbar die deutschen Wolfram-Jünger fasziniert und inspiriert.

³³ Vgl. Kragl 2006, Kommentar, S. 1117 f.

³⁴ Vgl. Knapp, Artushof 2010, S. 35–40.

³⁵ Vgl. Fritz Peter Knapp, ‚Von Gottes und der Menschen Wirklichkeit. Wolframs fromme Welt-erzählung *Parzival*‘, *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 70 (1996), 351–68 (hier S. 365f).

Der berühmteste von ihnen, ein gewisser Albrecht, kombiniert in den siebziger Jahren des 13. Jh. in seinem *Jüngerer Titurel*,³⁶ der die Handlung von Wolframs *Titurel* und *Parzival* weiterspinnt, die Topographie der beiden Werke mit der Topographie von Wolframs drittem, dem viel realitätsnäheren Epos *Willehalm*, läßt das Gralsgeschlecht aus Kappadokien kommen, in Frankreich und Spanien herrschen und die Gralsburg im spanischen Galizien bauen. Die Namensflut des *Parzival* wird schon damit etwa verdoppelt und dann durch weitere Namen vergrößert. Alle Ortsnamen werden für real genommen, ohne daß ein geographisches Gesamtbild entstünde, schon gar nicht eines vom Orient, wohin am Ende der Gral überführt wird. Die meisten Toponyme bleiben sozusagen freischwebend, stets natürlich dort, wo sie nur Stammland oder Stammburg eines der zahllosen Turnierritter bezeichnen. Etwa anläßlich der Schilderung des riesigen Turniers am Artusfest Str. 1810–2247 bastelt Albrecht zusätzlich zu den realen und wolframischen Toponymen etwa noch die Herkunftsnamen Preciliors, Prellitors, Katekart, Rodekal, Selarastas, Largwidun, Gafriol, Adrian, Lavariunz, Ligerunz, Predunz, Kyngron, Arbidon, Badacon, Titulon und ca. achtzig weitere, die vorher ganz unbekannt waren, untermischt mit vertrauten Namen wie Spanien, Normandie, Thüringen, Braunschweig usw. Bei jenen läßt sich deutlich die wolframsche Machart erkennen, manchmal auch einzelne Bestandteile wolframscher Namen. Wolfram hat schon den exotischen Klang geliebt und gelegentlich die bedeutungslosen Silben einfach dahin perlen lassen. Albrecht treibt dies wie so gut wie alles andere ins Extrem. Der heutige ziemlich angeödete Leser kann schwer begreifen, wieso das Werk damals so großen Anklang gefunden hat.

Ein wesentlicher über Wolfram hinausgehender inhaltlicher Zug im ‚Jüngerer Titurel‘ ist die Identifizierung des Grals mit der Abendmahlschüssel. Die germanistische Forschung hat darin eine Entlehnung aus dem *Prosa-Lancelot* gesehen.³⁷ Ich halte das für keineswegs ausgemacht.³⁸ Jedoch ‚historisiert‘ Albrecht Wolframs *Titurel* und *Parzival* in etwa so, wie es der französische *Prosa-Lancelot* mit Chrétien's *Karrenritter*, nur mit weit reicheren künstlerischen und gelehrten Mitteln, gemacht hat.³⁹

36 Ausg. v. Werner Wolf, 4 Bde. (Berlin: Akademie Verlag, 1955–95).

37 Zum Beispiel Joachim Bumke, *Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter* (München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1990), S. 227.

38 Albrechts Quelle könnte auch die vor 1216 entstandene lat. *Weltchronik* Hélinands von Froidmont gewesen sein – vgl. *Patrologia Latina* 212, 814D–815A.

39 Vgl. Fritz Peter Knapp, ‚Kausallogisches Erzählen unter den weltanschaulichen und pragmatischen Bedingungen des 12. und 13. Jahrhunderts, in *Erzähllogiken in der Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, hrsg. v. Florian Kragl u. Christian Schneider (Heidelberg: Winter, 2013), S. 187–205, hier S. 192–94.

*

Der *Lancelot en prose*, welcher von mehreren anonymen Klerikern in den zwanziger und dreißiger Jahren des 13. Jh. verfaßt wurde, läßt seinerseits durchaus ähnliche chronotopischen Konstruktionstendenzen wie der *Parzival* erkennen. Zeit, Ort und Umstände der Entstehung des Riesenwerkes sind nach wie vor umstritten, und daher auch, wie gut die wahrscheinlich französischen, nicht anglonormannischen Verfasser mit der realen Geographie Großbritanniens vertraut waren. Aber große Unterschiede im Prinzip der topographischen Erfassung Großbritanniens und Frankreichs lassen sich nicht ausmachen. Ein Blick auf die von Alexandre Micha 1987 erstellte **Karte II** zeigt, daß in Großbritannien zu den realen Toponymen (in anglonormannischer Form) mindestens ebenso viele fiktive hinzutreten, die sich nur vermutungsweise verorten lassen, so derart handlungsrelevante wie Gorre und Sorelois.⁴⁰ Auf dem Festland entsprechen dem ausgerechnet die Königreiche der Protagonisten Bohort und Lancelot, Gaunes und Benoic, die gleich an der Eingangspforte des Romans vorgestellt werden. Sie seien 'en la marche de Gaule et de la petite Bretagne' gelegen gewesen.⁴¹ Die Forschung hat sie aber auf keiner Karte finden und auch keine überzeugende Etymologie der Namen vorbringen können. Gaunes könnte topographisch vielleicht der Normandie, Benoic den Grafschaften Maine-Touraine-Anjou entsprechen. Nachweisbar ist dagegen die verbreitete Gleichsetzung von Gallien mit dem 'eigentlichen' Frankreich.

Bei der Eingliederung der fiktiven in die reale Topographie ergeben sich allenthalben Probleme. Aber die Absicht, einerseits einen narrativen Freiraum zu schaffen und andererseits an die historische Überlieferung in der *Historia regum Britannae* Geoffreys von Monmouth und seinen Adaptationen anzuschließen, läßt sich nicht leugnen. Die Versuche, den *Prosa-Lancelot* als reine Fiktion einzustufen, die die Historie gleichsam aufgesaugt habe, müssen als gescheitert gelten.⁴² Der Text steht bei allen Differenzen einem historischen Roman des 19. Jahrhunderts nahe, der anhand einer fiktiven Handlung doch das getreue Bild einer historischen Epoche entwerfen will und sie daher zumeist an realen Orten spielen läßt.

⁴⁰ Ich habe sie daher nicht rot unterstrichen wie die wichtigsten realen Ortsnamen auf der Karte.

⁴¹ *Lancelot*, hrsg. v. Alexandre Micha, Bd. VII (Paris/Genf: Droz, 1980), Kap. Ia.

⁴² Vgl. Fritz Peter Knapp, 'Erzählen als ob es Geschichte sei. Antifiktionalität und Geschichtstheologie im *Prosa-Lancelot*', in *Lancelot. Der mittelhochdeutsche Roman im europäischen Kontext*, hrsg. v. Klaus Ridder u. Christoph Huber (Tübingen: Niemeyer, 2007), S. 235–48.



Karte 2: Aus: Alexandre Micha, *Essais sur le cycle du Lancelot-Graal*, Genève 1987, S. 282 (abgedruckt mit Erlaubnis der Librairie Droz, Genève).

Dahinter steht aber natürlich nicht der spätneuzeitliche Begriff der Historie, sondern der mittelalterliche, der einerseits theologische Implikationen enthält, andererseits weit größere Freiräume zur narrativen Ausschmückung des gesicher-

ten Faktenrahmens eröffnet. Schon Geoffreys *Historia* ist zu einem beträchtlichen Teil eine bloße Geschichtsfälschung, und der *Prosa-Lancelot* setzt dies nur fort, wenngleich nun mit echter Erzählfreude und Erzählsubstanz im Anschluß an den vorhergehenden Artusroman. Schon die einleitenden Kapitel um den Tyrannen Claudas von Bourges sind ein Meisterwerk realistischen Erzählens, wohl nur vergleichbar mit der altnordischen Saga.

*

Eher noch stärker weichen die moderne Kartographie und Topographie von den mittelalterlichen wissenschaftlichen Bemühungen auf diesem Gebiet ab. Die ohnehin überaus seltenen mittelalterlichen Karten wurden damals nach textlichen Beschreibungen angefertigt, die einfach topographisch benachbarte Toponyme aneinanderreihen, jedoch meist ohne Angabe der Himmelsrichtung. Was da entstehen konnte, zeigt z. B. die Ebstorfer Weltkarte⁴³ von ca. 1240, die im wesentlichen auf der Erdbeschreibung von Gervasius von Tilbury beruht. Im Anhang wird als **Karte III** der Ausschnitt mit Anglia und Francia wiedergegeben. In der (geosteten) Karte liegt da Schottland, durch einen Meeresarm getrennt, westlich von England, südlich von diesem die Bretagne, die von England nur durch ein Gebirge getrennt wird. Dann folgt erst der Ärmelkanal, in den von Süden Seine (Sigona) und Loire (Liger) münden. Zwischen den beiden Flüssen sind einigermäßen wirklichkeitsgemäß Nam(netum) = Nantes, Campania = Champagne, Parisius = Paris und Remis = Reims eingezeichnet. Die deutschen Zeichner wußten es nicht besser, obwohl Gervasius ausdrücklich schreibt: ‚in Gallico littore maris Britannici est minor Britannia, que Armorica dicitur‘ (‚am gallischen Ufer des britanischen Meeres liegt die Kleinere Bretagne, die Armorica heißt‘).⁴⁴ Wie hätte es da ein Laie wie Wolfram von Eschenbach, der zur selben Zeit wie Gervasius, aber mitten in Deutschland lebte, besser wissen sollen? Ein nordfranzösischer Kleriker wie Chrétien hat den Durchblick jedoch durchaus gehabt, wie wir gesehen haben. Im *Cligès* hat er ihn ja unter Beweis gestellt, nicht aber in seinen ‚reinen‘ Artusromanen, sondern ihn hier umgekehrt nach Kräften verschleiert.

⁴³ www.ebstorfer-weltkarte.de

⁴⁴ Gervase of Tilbury, *Otia imperialia*, hrsg. u. übers. v. S. E. Banks and J. W. Binns (Oxford: Clarendon Press, 2002, II, 10 (S. 306). – Kaum korrekter verfährt der Zeichner auf der Hereford Karte vom Ende des 13. Jh., wo zwar Dover und Winchester jenseits des Ärmelkanals, die Normandie, Mont Saint Michel und Nantes hingegen diesseits erscheinen, das Toponym Britannica minor bzw. Armorica jedoch gänzlich fehlt: Scott D. Westrem, *The Hereford Map* (Turnhout: Brepols, 2001), Plate Section 9.



Karte 3: EBSTORFER WELTKARTE Ausschnitt.

Es ist hier nicht der Ort, die Haltung der mittelalterlichen Poetik gegenüber dem aristotelischen Wahrscheinlichkeitsprinzip zu erörtern. Die Feststellung muß genügen, daß es als solches, als entscheidendes Prinzip der Darstellung, außer in Teilen der Kleinepik nicht anerkannt, sondern dem Faktizitätsprinzip unterge-

ordnet wurde und eine suppletive Funktion in der privilegierten Erzählgattung, die in der Poetik ‚historia‘ hieß, zugewiesen bekam – bis die Neuentdeckung der aristotelischen Poetik in der Renaissance das Verhältnis radikal umkehrte. Die entgegengesetzte, ebenfalls legitime Gattung der ‚fabula‘, welche erzählte, was weder geschehen war noch geschehen konnte, also unwahrscheinlich war, blieb auf Tierfabel und Allegorie beschränkt. Es versteht sich also von selbst, daß der mittelalterliche Roman nur unter dem Begriff der ‚historia‘ Unterschlupf finden konnte, wenn er gerechtfertigt sein wollte.⁴⁵

Am eindeutigsten unter den vorgeführten Beispielen erfüllt der ‚Prosa-Lancelot‘ das definierte Faktizitätsprinzip unter Ausnutzung aller eingeräumten Lizenzen. Dazu trägt nicht zuletzt die vorgestellte Toponymie und Topographie bei. Zur Bestimmung der Erzählgattung können diese aber, da bei weitem zu vieldeutig, selbstverständlich nicht ausreichen, sondern nur zusätzlich herangezogen werden. Aber sie können, wenn ein Text wie der ‚Prosa-Lancelot‘ einmal anhand anderer Merkmale als ‚historia‘ ausgewiesen ist, weitere entscheidende Argumente liefern. Die realen Ortsnamen appellieren an ein im Publikum vorausgesetztes historisch-geographisches Weltwissen, in welches die fiktiven Toponyme mehr oder minder geschickt integriert werden. Wird dieses Wissen niedriger veranschlagt, so kann das Verhältnis der realen und der fiktiven Toponyme zugunsten der letztgenannten steigen, ohne die Gattung der ‚historia‘ in Frage zu stellen. In diese Kategorie fällt der *Parzival* Wolframs von Eschenbach. Schon die Entfernung des Entstehungsorts der deutschen Romans vom Handlungsraum Britannien bedingt eine Senkung des Wissensniveaus von Autor und Publikum.

Chrétien de Troyes rechnet mit solchem Nichtwissen nachweislich nicht, verdunkelt aber im Laufe der Arbeit am Artusroman den realen Geschehensrahmen immer mehr. Dies ist integrierender Teil einer auffälligen Rätselstruktur der Texte, welche etliche Forscher, am schönsten wohl Karl Bertau 1973, herausgearbeitet haben.⁴⁶ Aber erst Walter Haug, dem wir Arthurianer so viel verdanken, nahm 1985, nicht mit Berufung auf Bertau und von einem ganz anderen Ansatz her, Chrétien geradewegs als Entdecker der Fiktionalität in Anspruch und bekam dafür viel Lob, aber auch einigen Tadel. Wirklich problematisch an seiner These ist aber nur ihre Ausweitung auf die ganze von Chrétien initiierte Romangattung in Frankreich und Deutschland. Gültig bleibt aber meines Erachtens trotz aller

⁴⁵ Vgl. Fritz Peter Knapp, *Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik I-II* (Heidelberg: Winter, 1997 u. 2005).

⁴⁶ Karl Bertau, *Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter*, 2 Bände (München: Beck, 1973), bes. S. 601–12.

Einwände die Wesensbestimmung des von Chrétien neugeschaffenen poetischen Phänomens:

Das Mittelalterlich-Fiktionale, wie es sich im arthurischen Roman konkretisiert, beruht gerade nicht auf der Idee des Wahrscheinlichen, die neue Fiktionalität kommt vielmehr über das freie Spiel mit dem Unwahrscheinlichen zu sich selbst. Ihre Wahrheit liegt nicht darin, daß etwas so sein könnte, wie es der Dichter erfindet, vielmehr wird hier die Erfahrung einer Wahrheit fiktional-experimentell umgesetzt, wobei das Unwahrscheinlich-Erfundene der Handlung umso nachdrücklicher auf den Sinn hinführt.⁴⁷

Zu ihrem Nachteil hat die Forschung diese Erkenntnis viel zu wenig ernst genommen, obwohl Haugs Buch in der Germanistik geradezu eine Art Panfiktionalismus ausgelöst hat. Die Romanistik, insbesondere die nicht deutschsprachige, hat ihr von vornherein wenig Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl das Buch 1997 auch ins Englische übersetzt wurde.⁴⁸ Dasselbe Glück war fast ein halbes Jahrhundert früher (1953) Erich Auerbachs ‚Mimesis‘ von 1946 zuteil geworden. Dieses Buch, das ja keineswegs nur die ältere Epoche behandelt, hatte seinerzeit viel größere Aufmerksamkeit gefunden und 2003 sogar eine englische Jubiläumsausgabe erfahren.⁴⁹ Die mediävistische Literaturwissenschaft hat sich aber trotzdem viel zu wenig darum gekümmert. Weder Bertau noch Haug berufen sich darauf, geschweige denn die romanistischen Mediävisten. Dort hätte man aber schon den entscheidenden Satz in dem Kapitel zu Chrétians ‚Löwenritter‘ lesen können: ‚das alles ist Märchenluft‘.⁵⁰ Er hätte schon als Warnung vor einer aristotelischen Bewertung des Textes dienen und den Gedanken nahelegen können, diesen Satz nicht einfach als schöne Metapher zu verstehen, wie es offenbar allenthalben geschehen ist.

Diesen Gedanken weiterzuverfolgen bietet unser Thema keinen Raum. Die vorgetragenen Überlegungen sollten nur darlegen, daß sich mit diesem Satz Toponymie und Topographie der ‚reinen‘ Artusromane Chrétians viel eher vereinbaren lassen als mit einer Lesart im Sinne der klassischen Mimesis. Die offenkundige Tendenz, die realen Toponyme zu reduzieren und die verbleibenden ihrer korrekten topographischen Erinnerungsfunktion partiell zu berauben, läßt sich doch am besten als eskapistisch und direkt gegen die vorgeschriebene pseudohis-

⁴⁷ Walter Haug, *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, ²1992 [¹1985]), S. 106.

⁴⁸ Walter Haug, *Vernacular Literary Theory in the Middle Ages* (Cambridge: Cambridge University Press, 1997).

⁴⁹ Erich Auerbach, *Mimesis. The Representation of Reality in Western Literature. Fiftieth Anniversary Edition*, übers. v. Willard Trask (Princeton: Princeton University Press, 2003).

⁵⁰ Erich Auerbach, *Mimesis* (Bern: Francke, ³1964), S. 126.

torische Erzählweise gerichtet verstehen. Daß die Mehrheit der zeitgenössischen Rezipienten wie der modernen Forscher dies nicht erkannt hat, erklärt sich in erster Linie aus dem Umstand, daß diese die mittelalterliche theologisch begründete Gattungstheorie gar nicht zur Kenntnis genommen, jene aber Chrétiens bewußte Negation dieser Theorie nicht verstanden hat.⁵¹ In zweiter Linie fand aber auch der unterschiedliche kulturelle Abstand der französischen und deutschen Autoren zum keltischen Ursprungsgebiet der Artussage in der Forschung zu wenig Beachtung. Auf jeden Fall bleibt aber das Wunder Chrétien de Troyes nicht wirklich erklärbar.

⁵¹ Vgl. Fritz Peter Knapp, *Die Geburt des fiktionalen Romans aus dem Geiste des Märchens*, Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 53 (Heidelberg: Winter 2014), S. 31 f. u. passim.